

---

## Die »Aufwertung« des Alters. Eine gesellschaftliche Farce

---

»Doch kaum ist was Neues gefunden, regt sich daran schon wieder Kritik. Der Ruhestand werde vereinnahmt, so ist zu hören, und das Altersbild retuschiert.«<sup>1</sup>

### »Ein neuer Blick auf das Alter«

Deutschland altert, und dies – was die absehbare Zukunft angeht – unweigerlich. Nachdem dieses Faktum hierzulande längere Zeit – sicher auch wegen der unseligen bevölkerungspolitischen Vergangenheit Deutschlands – keine bedeutsame öffentliche Resonanz erfuhr, ist spätestens seit Beginn der 2000er Jahre ein gesellschaftliches Bewusstsein der anstehenden Veränderungen und ihrer vermeintlichen Dramatik produziert worden. Der Deutschland (und nicht nur Deutschland) in unregelmäßigen Abständen heimsuchende »apokalyptische Bevölkerungsdiskurs«<sup>2</sup> wird nun praktisch permanent geführt, demographiepolitische Motive wie die »Schrumpfung«, »Überalterung« und »Alterslast« der Gesellschaft sind zum festen Bestandteil der gegenwärtigen Wissensordnung geworden.<sup>3</sup>

Doch findet sich, mit der öffentlichen Thematisierung des Altersstrukturwandels verwoben, in der politisch-medialen Debatte durchaus auch ein zweiter Diskursstrang, der gleichsam eine konstruktiv-optimistische Gegenbewegung zum meist fatalistisch-depressiv anmutenden Demographiediskurs darstellt. Ihn charakterisiert die feierliche Entdeckung der Ressourcen und Potenziale des Alters. Maßgeblich durch den Tenor der offiziellen Altenberichterstattung<sup>4</sup> angetrieben, wird »[e]in neuer Blick aufs Alter«<sup>5</sup> und damit auf die – immer zahlreicher werdenden – Alten propagiert: Sie treten nicht mehr als Problem und mut-

1 *Der Spiegel* 31/1989, »Es wird erbarmungslose Kämpfe geben«.

2 Vgl. Thomas Etzemüller, *Ein ewigwährender Untergang*. Der apokalyptische Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2007.

3 Vgl. dazu stellvertretend für das populärwissenschaftliche Schrifttum Frank Schirmacher, *Minimum*. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft, München 2006, für die wissenschaftliche Literatur Franz-Xaver Kaufmann, *Schrumpfende Gesellschaft*. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen, Frankfurt am Main 2005.

4 Einschlägig waren diesbezüglich vor allem der Dritte (*Alter und Gesellschaft*, 2001) sowie der Fünfte Altenbericht (*Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft*, 2006) der Bundesregierung.

5 *taz* 31. 08. 2005, »Ein neuer Blick aufs Alter«.

maßliches Menetekel, als sorgebedürftige Sorgenkinder auf, sondern als Chance und Verheißung, als Quell einer Selbstrettung der alternden Gesellschaft. Von diesem – potenziellen – alterspolitischen Münchhausen-Effekt, den »unglaubliche[n] Perspektiven«<sup>6</sup> des Alters und der damit einhergehenden strukturellen Aufwertung desselben kündigt die öffentliche Auseinandersetzung um die alternde Gesellschaft seit einigen Jahren ebenso wort- wie metaphernreich. Die Gesellschaft, so scheint es, nimmt Abschied von Altersbildern wie den »milde lächelnd[en] [...] ›Werther's Echte-Werbeopas« oder der »Knuddeloma«-Vorstellung »gütig lächelnder, rotwangiger Großmütter mit weißem Haarkranz«.<sup>7</sup> Steht das Alter im Zeichen des demographischen Wandels demnach vor seiner gesellschaftlichen Aufwertung?

Ein genauerer Blick auf den Altersdiskurs der vergangenen 25 Jahre, wie er im Folgenden auf der Grundlage unserer laufenden Forschungen<sup>8</sup> präsentiert werden soll, fördert Bemerkenswertes zutage: dass das gesellschaftlich adressierte Alter de facto auf die rentennahen Altersgruppen zusammenschrumpft; dass dieses Alter in doppelter Weise als »andersartig« konstruiert und damit in seiner vermeintlichen Aufwertung zugleich abgewertet wird; dass schließlich die Mobilisierung der Potenziale des Alters als große Gemeinwohlförderungsveranstaltung selbstbestimmter Mitverantwortlichkeit gefeiert wird – ein makelloses Bild, das, so der Eindruck, weder Verlierer kennt noch Widersprüche oder kritische Fragen duldet.

Eben solche Fragen sollen jedoch im Folgenden aufgeworfen und diskutiert werden. Gestützt durch die Analyse eines breitgefächerten Textkorpus zum Altersaktivierungsdiskurs, der nicht nur die gängigen Titel der Tages- und Wochenpresse, sondern darüber hinaus auch themenzentriert ausgewählte Printmedien wie *Brigitte* oder *Apotheken Umschau*, Publikationen an der Schnittstelle von Wissenschaft und Politik (wie die Altenberichte der Bundesregierung und die Selbstdarstellungstexte alternpolitischer Modellprojekte), Parteiprogramme sowie einschlägige Werbung umfasst, wird es um eine kritische Durchmusterung der sich gegenwärtig vollziehenden gesellschaftlichen Neuverhandlung des Alters gehen.<sup>9</sup> Dabei konzentriert sich dieser Beitrag auf die Frage, welches

6 FAZ 28. 09. 2008, »Holt die Alten in die Gesellschaft«.

7 Vgl. taz 30. 04. 1993, »Verschlafen die Deutschen ihr Altern?« bzw. Spiegel online 14. 03. 2008, »Der Jugendwahn ist ekelhaft«.

8 Der Beitrag präsentiert Befunde des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 580 der Universitäten Jena und Halle-Wittenberg geförderten Forschungsprojekts »Vom ›verdienten Ruhestand‹ zum ›Alterskaftunternehmer?‹ Bilder und Praktiken des Alter(n)s in der aktivgesellschaftlichen Transformation des deutschen Sozialstaats nach der Wiedervereinigung«.

9 Dass dies hier zunächst nur im illustrativen Bezug auf das empirische Material erfolgen kann, sei vorsichtshalber vorausgeschickt.

Wissen vom Alter und damit von »den« Alten, ihrer Alltagspraxis und ihren Lebensführungsmustern in öffentlich wahrnehmbaren Sprechakten und Verlautbarungen produziert wird.<sup>10</sup> Wir gehen davon aus, dass die so hergestellten beziehungsweise sich immer wieder neu herstellenden Bilder des Alter(n)s eine konstitutive Bedeutung für die je historisch-konkrete Realität des Alters in der Gesellschaft haben, ohne dass damit eine Deckungsgleichheit von öffentlichem Diskurs und Alltagspraxis behauptet sein soll.<sup>11</sup>

### *Aktives Eisen 50plus: Das Alter der »Alten«*

Ist die öffentliche Rede von »dem« Alter oder »den« Alten, so gilt es zunächst zu klären, wen – genauer: welche Altersgruppe – wir uns darunter überhaupt vorzustellen haben. Die Analyse des politisch-mediale Diskurses seit Anfang der 1980er Jahre fördert in dieser Hinsicht Paradoxes zutage: Obwohl sich nicht nur die statistische Lebenserwartung bei Geburt, sondern auch die fernere Lebenserwartung der Älteren in den vergangenen Jahrzehnten beständig erhöht hat und die Entwicklung beider demographischer Kennziffern auch für die erwartbare Zukunft weiter nach oben weist, werden systematisch bereits sogenannte *best ager* – Menschen im »besten Alter« – als »Alte« adressiert und qualifiziert. Prototypisch hierfür darf die noch während seiner Amtszeit getätigte, ostentative Mahnung des früheren Bundeskanzlers Gerhard Schröder gelten, Menschen, »die über 50 sind, nicht einfach zum alten Eisen [zu] rechnen«<sup>12</sup> – ein im Prinzip durchaus nachvollziehbarer Aufruf, da ansonsten in absehbarer Zeit ziemlich genau die Hälfte der Bevölkerung zu dieser Kategorie zählen würde.<sup>13</sup> Andererseits muss man in einem diskursiven Kontext, der die Langlebigkeit und »Überalterung« zu Signaturen der zukünftigen Zeit erklärt, überhaupt erst einmal darauf kommen, das (höhere) Alter mit Vollendung des fünften Lebensjahr-

10 Im Rahmen des vorliegenden Beitrags beschäftigen wir uns, anders als im Projektkontext insgesamt, nicht mit den tatsächlichen Praktiken der im Altersdiskurs adressierten Subjekte – seien es ältere Arbeitnehmer/innen in Betrieben, bürgerschaftlich Engagierte im Ehrenamt oder alternde Menschen in ihrem privaten Alltag –, deren Wirken und Denken selbstverständlich im Kontrast zum diskursiv Hervorgebrachten stehen kann. Das Forschungsprojekt nähert sich dieser Dimension des Alter(n)s im Wesentlichen über qualitative Interviews mit Älteren, die es als immanente Bestandteile der gesellschaftlichen Diskursproduktion liest und interpretiert.

11 Zu den theoretischen und methodologischen Prämissen unserer empirischen Forschung vgl. Tina Denninger/Silke van Dyk/Stephan Lessenich/Anna Richter, »Die Regierung des Alter(n)s: Analysen im Spannungsfeld von Diskurs, Dispositiv und Disposition«, in: Silke van Dyk/Johannes Angermüller (Hrsg.), *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung*, Frankfurt am Main/New York 2010, S. 209–238.

12 *Spiegel Special* 8/2006, »Unternehmen Jugendwahn«.

13 Vgl. Daniel Bieber, *Grundlagen des Demografiediskurses – eine kritische Würdigung*, Projekt »Perspektiven auf den demographischen Wandel«, Institut für Sozialforschung und Sozialwirtschaft, Saarbrücken 2008, hier: S. 21.

zehnts beginnen zu lassen. Und doch finden sich in der öffentlichen Debatte gehäuft Hinweise auf eine derartige »Inflationierung« der Alterssemantik: Hinter der Figur des »Alten« zeichnen sich immer wieder – und immer schärfer – die Konturen des »älteren Arbeitnehmers« ab. Einschlägig sind hier die Berichte über die rar gesäten »altersfreundlichen« Unternehmen, die »tatsächlich Ausschau nach 50- oder 55-, ja sogar nach 60-Jährigen«<sup>14</sup> halten – in der Tat eine bemerkenswerte Personalpolitik, wenn anderweitig der »erste Oldie-Supermarkt« eines Lebensmittel-discounters bejubelt wird, bei dem alle Mitarbeiter – man höre und staune – »über 45 Jahre alt« seien.<sup>15</sup>

Vor diesem Hintergrund erscheint ein in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* als skurriles Fundstück präsentierter Lexikoneintrag in einem ganz anderen Licht: Eigentlich sollen wir darüber schmunzeln, dass »im Brockhaus des Jahres 1884 steht, der Mann trete zwischen 45 und 60 ins Greisenalter, bei der Frau beginne es sogar schon fünf Jahre zuvor«.<sup>16</sup> Glaubt man der öffentlichen Debatte, so ist jedoch festzustellen, dass sich diesbezüglich auf dem deutschen Arbeitsmarkt in den letzten 125 Jahren wenig verändert hat. Und treten die – ihrem kalendarischen Alter nach erstaunlich jungen – »Alten« im Diskurs nicht als Arbeitskräfte, sondern als Konsument/innen auf, so verjüngen sie sich erstaunlicherweise nochmals. Für Aktivitäten auf den viel beschworenen *silver markets* der deutschen Volkswirtschaft scheint bereits der erste Haarfall zu qualifizieren. Jedenfalls weiß ein Veranstalter von Tanzabenden für Menschen um die 50 im *Spiegel* zu berichten, »[d]ie Altersgruppe der 40- bis 60-Jährigen entspreche schließlich ›heute rein gar nicht mehr nur dem Bild von lieben Omis und Opis bei Kaffee und Kuchen‹«<sup>17</sup> – ganz als ob potenzielle Eltern schulpflichtiger Kinder gegen stereotype Altersvorstellungen in Schutz genommen werden müssten. Was angeblich dementiert werden soll, wird auf diese Weise tatsächlich erst konstruiert: eine Welt voller »alter« Menschen, die – Welch Wunder – gleichwohl noch allerhand zu bieten, leisten und geben haben.

Ebendies bestätigt andererseits eine wahre Flut von Artikeln – insbesondere in *Spiegel* und *FAZ* –, die sich im Untersuchungszeitraum dem Phänomen der psychophysischen »Verjüngung« des Alters widmet. Immer neue Beobachtungen, Studien und Expert/innen werden hier bemüht, um in immer neuen Varianten darauf hinzuweisen, dass Alte nicht mehr das sind, was sie einmal waren – nämlich »richtig« alt. Da gibt es dann Filme, die zeigen, »dass die 60-Jährigen die neuen 40-Jäh-

14 *Spiegel Special* 8/2006, »Unternehmen Jugendwahn«.

15 Vgl. *taz* 16. 11. 1999, »Die Deutschen leben immer länger«.

16 *FAZ* 28. 09. 2008, »Das S-Wort«.

17 *Spiegel Special* 8/2006, »Jung zu sein ist anstrengend«.

rigen sind«; 65-Jährige sind »so fit, wie ihre eigenen Eltern es vielleicht mit Mitte vierzig waren«; 70-Jährige sind »tatsächlich wie die Sechzigjährigen der Generation davor« – oder heute zumindest »im Vergleich zu Gleichaltrigen vor 30 Jahren biologisch um fünf Jahre jünger«. <sup>18</sup> Zwar macht diese Jungbrunnendynamik – glaubt man der Medienberichterstattung – auch vor dem höheren und höchsten Alter nicht halt: »Die heute 85-Jährigen erfahren das Altern eben ähnlich wie früher die 70-Jährigen«, und »ein 90-Jähriger, sagen Forscher, fühlt sich heute zehn Jahre jünger als der 90-Jährige vor 30 Jahren«. <sup>19</sup> Doch kann die erweiterte Alterskosmetikarithmetik (selbst in Verbindung mit den immer wiederkehrenden Erzählungen von der Plastizität des Alters) nicht darüber hinwegtäuschen, dass als *Alterspotenzial* in Wahrheit nur die »wirklich« jungen Alten in den Blick geraten. »Die Alten« des Potenzialediskurses sind demnach faktisch die Nicht-Alten – im Kern die 50- bis 65-Jährigen, die noch erwerbstätig sein könnten, es aber nicht mehr sind; deren Ressourcen zu nutzen wären – wenn nicht für die Erwerbsarbeit, dann zumindest für das Ehrenamt –, aber brachliegen; die auch durchaus noch etwas wollen würden, sich aber gesellschaftlich nicht mehr adressiert fühlen.

*»Innovation trifft Erfahrung«: Die Andersartigkeit des Alters*

Dass »das Alter« im jüngeren deutschen Altersdiskurs eigentlich – gemessen am kalendarischen Alter der Adressierten – alles andere als »alt« ist, kontrastiert auf eigentümliche Weise mit dem zweiten hier zu diskutierenden Befund, dem zufolge diesem ausgesprochen jungen Alter doch vor allem recht altersspezifisch anmutende Charakteristika zugesprochen werden. Die Potenziale der »Alten« – seien sie nun tatsächlich oder aber nur potenziell ältere Arbeitnehmer/innen – werden systematisch in Differenz zu einem mehr oder weniger impliziten, differenten anderen, dem mittleren – flinken und flexiblen – erwerbstätigen Erwachsenenalter bestimmt. Zu den »Potenzialen im Alter«, so der Fünfte Altenbericht der Bundesregierung, »gehören neben materiellen Ressourcen insbesondere Gesundheit, Leistungsfähigkeit, Lernfähigkeit, Interesse, Zeit, Erfahrungen und Wissen.« <sup>20</sup> Die beiden letztgenannten Eigenschaften – Erfahrungen und Wissen, häufig auch schlicht als »Erfahrungswissen« gefasst –

<sup>18</sup> Vgl. *Spiegel Special* 8/2006, »Senioren verzweifelt gesucht«; *FAZ* 29. 11. 2006, »Ja, lernt denn der alte Holzmichl noch«; *FAZ* 21. 04. 2001, »Wir sind zum Leben programmiert, nicht zum Sterben«; *FAZ* 04. 03. 2001, »Hungern gegen das Altern«.

<sup>19</sup> Vgl. *Der Spiegel* 12/2007, »Altern beginnt in der Wiege«; *Der Spiegel* 51/2007, »Der Jahrhundertmensch«.

<sup>20</sup> BMFSFJ: *Fünfter Altenbericht der Bundesregierung. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft*, Berlin 2006, S. 28.

können als die quasioffiziell anerkannten Primärpotenziale »alter« Menschen gelten. Was sie nicht mehr können – und dies, die andere Seite der Alterspotenzialemedaille, ist durchaus eine ganze Menge –, vermögen »Ältere mit ihrem Erfahrungswissen [...] vollständig [zu] kompensieren«, so die *tageszeitung* unter Berufung auf »sorgfältige Studien«. <sup>21</sup> Ältere im Betrieb seien »vielleicht weniger wendig, aber dafür sehr erfahren«, <sup>22</sup> so die allgemein konsentrierte Sprachregelung. Dem »Tatendurst der Jüngeren« hätten die Alten ihre »Erfahrung« <sup>23</sup> entgegenzusetzen, weiß auch schon die F.D.P. in ihrem 1987er Wahlprogramm. »Innovation trifft Erfahrung«: So beschreibt im *Spiegel* ein Firmenchef die »Win-Win-Situation« seiner altersgemischten Belegschaft. <sup>24</sup> Wir lernen: Ihre innovative, kreative, zukunftsorientierte Schaffensphase haben die Alten bereits hinter sich – aber in Sachen »Erfahrungswissen, Arbeitsmoral/-disziplin, Qualitätsbewusstsein und Loyalität« <sup>25</sup> machen ihnen die Jungen nichts vor. Dem unvermeidlichen Erfahrungswissen dürfte auch das betrieblich wertvolle Potenzial geschuldet sein, das die *tageszeitung* im Jahr 2005 unter dem Titel »Was die Alten alles besser können« auf den Punkt bringt: »Ältere werden normalerweise nicht mehr schwanger und bauen auch keine Häuser mehr, die Zeit der Projekte geht zu Ende.« <sup>26</sup>

Wohlgemerkt: Wir haben es hier mit Menschen zwischen 50 und 65 Jahren zu tun, über die es einerseits – mit durchweg zur Schau gestellter Überraschung – heißt, dass sie keineswegs dem Stereotyp des gebrechlichen, abhängigen Alters entsprächen; andererseits werden sie dann aber doch in den zahllosen, die Erfahrung des Alters preisenden Diskursfragmenten als wenigstens teilweise greisenähnliche Wesen dargestellt: unflexibel, langsam, wenig innovativ – die Liste dessen, was als Kehrseite des Alterslobes aufscheint, ist lang. Eine seltsame Spezies also, diese potenzialvollen »Alten«: einerseits noch im »besten Alter«, gelten sie andererseits doch als irgendwie gestrig. In der Abgrenzung von den wie selbstverständlich als mobil, innovativ und wissensbegierig gezeichneten Jungen werden die (gar nicht so) Alten hier tatsächlich alt *gemacht*. Wenn man aber mit Anfang 50 »eigentlich« schon alt ist oder wenigstens als alt gilt und die weiteren Lebensjahre – Ausnahmen wie professionelle Psychogerontologen <sup>27</sup> bestätigen die Regel – mit dem Verlust der Innovationsfähigkeit beziehungsweise einem notgedrungenen Rückzug auf die Bewirtschaftung von Erfahrungswissen einhergehen, dann sind die

21 *taz* 22. 02. 2006, »Die Demografie ändert unser Leben«.

22 *taz* 04. 02. 2004, »Fitness gegen Frühverrentung«.

23 F.D.P.: *Zukunft durch Leistung. Die Wahlplattform der F.D.P. zur Bundestagswahl*, Bonn 1987, S. 18.

24 Vgl. *Spiegel Online* 17. 06. 2004, »Schluss mit dem Jugendwahn«.

25 Fünfter Altenbericht (FN 20), S. 454.

26 *taz* 18. 05. 2005, »Was die Alten alles besser können«.

27 Und vereinzelte Medienbeiträge wie z. B. *taz* 30. 07. 2004, »Alte haben's wirklich drauf«.



im neuen Altersdiskurs an- und aufgerufenen, produktiven Alterspotenziale tatsächlich ganz besonderer Art. Genau genommen reduzieren sie sich auf die spätberuflichen Leistungsbeiträge älterer Arbeitnehmer – und das nachberufliche Engagement jüngerer Rentner und Pensionäre, die im Diskurs zudem stets dem Bilderbuchhaushalt der oberen Mittelschicht und dem Drehbuch zur Verbreitung bürgerlicher Lebensführungsmuster entsprungen zu sein scheinen: »Ich denke an den Kirchenmusiker aus Sachsen, der Kindern bei den Hausaufgaben hilft. Ich denke an die pensionierte Lehrerin in Hamburg, die weiß, wie wichtig im Leben gute Manieren sind und sie Schülerinnen und Schülern beibringt, ganz gleich wo sie herkommen. Ich denke an den Manager, der nach dem Ende seiner Berufslaufbahn jungen Leuten hilft, ihr eigenes Unternehmen zu gründen.«<sup>28</sup>

*Die blühenden Landschaften des Alters  
oder Einmal Anerkennung für Nutzung*

Erfahrung und Loyalität statt Schnelligkeit und Kreativität, 55 statt 80 – die Alten scheinen also die mit recht stereotypen Altersqualitäten versehenen *Anderen* zu sein, die dann doch wieder gar nicht so anders (alt) sind. Eingebettet sind diese Charakterisierungen in die eingangs bereits umrissene, ressourcenorientierte Neubestimmung des Alters, die die Frage der konkreten Altersbestimmung zunächst zwar offen(er) lässt, faktisch jedoch – gestützt durch entsprechende Beispiele – das junge (und gesunde) Alter umkreist. Uns interessiert angesichts dieser Entwicklung nun vor allem die Frage, unter welchen (Rahmen-)Bedingungen und mit welchen Begründungen der Potenziale-Diskurs derart einflussreich geworden ist. Wie werden die Potenziale der Potenzialnutzung, wie deren individuelle und gesellschaftliche Bedeutung diskutiert?

Die medialen, politischen und wissenschaftlichen Quellen offenbaren eines mit bestechender Deutlichkeit: Die Potenziale des Alters rückten als Ressourcen erst dann in den Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit, als angesichts des demographischen Wandels sowie des Rückbaus und der Restrukturierung wohlfahrtsstaatlicher (Dienst-)Leistungen ein gesellschaftlicher Bedarf an ebendiesen Potenzialen ausgemacht wurde. In der Einleitung des Fünften Altenberichts heißt es zu dieser Ausgangssituation: »Die Herausforderungen des demographischen Wandels zu bewältigen, ist eine Aufgabe, die nur durch ein Umdenken aller gesellschaftlichen Akteure gemeistert werden kann. Dies gilt insbesondere, wenn es darum geht, eine altersintegrierende Kultur zu entwickeln, die es älteren

28 So der damalige Bundespräsident Horst Köhler in seiner Weihnachtsansprache 2007, zit. n. *Spiegel Online* 24. 12. 2007, »Ein neues Miteinander von Jung und Alt«.

Menschen in stärkerem Maße als bisher ermöglicht, ihre Potenziale in die Gesellschaft einzubringen.«<sup>29</sup> Wenn »alle künftig älter« würden, lesen wir mit gleicher Akzentuierung, wiewohl pointierter formuliert im Jahr 2007 im *Spiegel*, »könne es sich der Staat nicht mehr lange leisten, seine Leute mit 67 Jahren zum Blumengießen in den Garten zu schicken«.<sup>30</sup> Ebenfalls im *Spiegel* ist zu erfahren, dass »die geringere Zahl Jüngerer, die abnehmende Pflegebereitschaft, das Defizit der Pflegeversicherung [...] zunehmend durch die Eigeninitiative«<sup>31</sup> älterer Bürger/innen kompensiert werden könnten. Und noch unverblümt wird dieser Zusammenhang bereits 1996 in einem in der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Senioren erschienenen Band hergestellt: »Ältere Menschen können ehrenamtlich Leistungen erbringen, für die die Kommunen nicht oder nicht mehr in der Lage sind, den Einsatz hauptamtlicher Kräfte zu finanzieren.«<sup>32</sup>

Im Potenzialediskurs geht es durchgängig und im Kern um Ressourcen, die gesellschaftlich nutzenbringend zu mobilisieren sind. Interessanterweise ist das ressourcenökonomische Argument aber in allen unseren Quellen entweder mit einer ethischen Begründung oder mit dem gleichzeitigen Versprechen eines individuellen Nutzens für die Alten selbst verknüpft – die demographisch und wirtschaftlich als unabdingbar propagierte Nutzung des Alters wird zugleich immer auch als menschlich geboten sowie im Eigeninteresse der Adressierten liegend präsentiert. Und umgekehrt gilt das Versprechen: Was individuell und sozial geboten ist, lohnt sich stets auch in ökonomischer Hinsicht. So werden wir im öffentlichen Altersdiskurs auf geradezu penetrant anmutende Art und Weise mit einer Konstellation allseitigen Profits und Wohlgefallens konfrontiert, die wie sonst nur frisch gebackener Apfelkuchen oder glückliche Mutterschaft<sup>33</sup> jeder erdenklichen Kritik enthoben scheint. Bereits 1987 versprach die ehemalige Seniorenministerin und Gerontologin Ursula Lehr »doppelte[n] Profit: gesellschaftliche Anerkennung der Alten [...] und einen Gesamtgewinn für diese Gesellschaft«.<sup>34</sup> Und während im 1993 veröffentlichten Ersten Altenbericht der Bundesregierung noch der individuelle Nutzen einer auf Kompetenzförderung und Wohlbefinden zielenden Ruhestandspolitik im Mittelpunkt stand,<sup>35</sup>

29 Fünfter Altenbericht (FN 20), S. 27.

30 *Der Spiegel* 51/2007, »Der Jahrhundertmensch«.

31 *Spiegel Special* 8/2006, »Verein auf Gegenseitigkeit«.

32 Jürgen Schuhmacher/Karin Stiehr, *Ältere Menschen im sozialen Ehrenamt*, Schriftenreihe des BMFSFJ, Bd. 116, Stuttgart et al. 2006, S. 1. Vgl. mit ähnlichem Tenor, aber kritisch: *taz* 14. 05. 2004, »Seniorentanz ade«.

33 Vgl. zu diesem Bild: Robert Wuthnow, *Acts of Compassion. Caring for Others and Helping Ourselves*, Princeton 1991, S. 279.

34 *Der Spiegel* 40/1987, »Die haben einen Drang zum Leben«.

35 »Erhalt der Kompetenz ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für Wohlbefinden.«, in: BMFSFJ: *Erster Altenbericht: Die Lebenssituation älterer Menschen in Deutschland*, Bonn 1993, S. 237.



wird im Dritten Altenbericht sieben Jahre später bereits wiederholt darauf hingewiesen, dass die Überwindung der Ausgrenzung älterer Menschen eben »nicht nur ein Gebot der sozialen Verantwortung, sondern auch der wirtschaftlichen Vernunft«<sup>36</sup> sei. Im Abschlussbericht zum Modellprogramm »Seniorenbüros« wiederum wird die geforderte neue Perspektive auf das Alter in einem Atemzug sowohl mit der »Bedürfnislage der ›jungen‹ Alten« als auch der »gesellschaftspolitischen Bedarfslage«<sup>37</sup> begründet, ein Topos, der wenige Jahre später auch den gesamten Fünften Altenbericht und unzählige Zeitungsbeiträge durchzieht.<sup>38</sup> Die damalige Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt weist 2005 im Interview mit der *taz* ausführlich darauf hin, dass Senioren noch viel zu bieten hätten, wovon die Wirtschaft profitieren könne und müsse – um abschließend in einem kurzen Satz hinzuzufügen, dass es im Übrigen auch »inhuman« sei, diese Potenziale zu ignorieren.<sup>39</sup> Eine Nachrangigkeit des gesellschaftlichen Nutzens, im Sinne eines nichtintendierten Nebeneffekts der Selbstverwirklichung junger beziehungsweise jung gebliebener Rentner, bleibt in dem untersuchten Textkorpus die große Ausnahme,<sup>40</sup> eine ausschließlich ethisch-humanitäre Argumentation für einen neuen Umgang mit dem Alter ist an keiner Stelle zu finden – wir kommen auf diesen Aspekt zurück.

Es herrscht hier eine derart enge Verknüpfung von Ressourcennutzung und sozialer Verantwortung, von individuellem und gesellschaftlichem Profit, dass die Möglichkeit eines (strukturellen) Gegensatzes dieser beiden Perspektiven zur Leerstelle im *win-win*-Diskurs wird: Dass sich die Alten ihre soziale Integration womöglich auch anders als über Potenzialausschöpfung vermittelt vorzustellen vermögen, dass die gesellschaftliche Nutzung von Potenzialen auch einmal *nicht* zum Wohl des alten Menschen reichen könnte oder dass die Gewährleistung von Integration und Anerkennung mitunter auch ökonomische Kosten verursachen kann – all dies ist diskursiv weitgehend ausgeschlossen. Interessengegensätze? Konkurrierende Bedarfslagen? Zielkonflikte? Fehlanzeige, willkommen in der schönen neuen Alterswelt!<sup>41</sup> Offenkundig

36 BMFSFJ: *Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation in Deutschland. Alter und Gesellschaft. Stellungnahme der Bundesregierung*, Bonn 2001, S. 31.

37 Joachim Braun/Stefan Bischoff, *Modellprogramm Seniorenbüro*. Materialien. Freiwilliges Engagement im Alter: Nutzer und Leistungen von Seniorenbüros. ISAB-Berichte aus Forschung und Praxis, Band 53, Köln 1998, S. 1.

38 Vgl. z.B. *taz* 23. 06. 2007, »Einsatz für rastlose Ruhesändler«; *Spiegel Special* 8/2006, »Ver-ein auf Gegenseitigkeit«

39 Vgl. *taz* 28. 06. 2005, »Alt = erfahren + loyal + zuverlässig«.

40 *Spiegel Online* 08. 07. 2008, »Fleischhacken gegen den Rentnerfrust«.

41 Und da Ausnahmen die Regel bestätigen: »Überdies scheint schon jetzt festzustehen, dass sich keine Gesellschaft den Luxus wird leisten können, auf das Wissen, die Erfahrung und womöglich die Arbeitskraft der älteren Generation ganz zu verzichten. [...] ›Aktives Altern‹ lautet das Stichwort etwas beschönigend, weil sich dahinter auf Dauer mehr als ein befreites und fröhliches Leben im Alter verbergen könnte.« (*FAZ* 09. 04. 2002, »Ein demographisches Beben«.)

wird dies immer wieder im Feld des betrieblichen Arbeitslebens: Dass die Einstellung respektive die Weiterbildung älterer Arbeitnehmer/innen eine klassische *win-win*-Situation sei, da – so die gängige Sprachregelung – Ältere über Erfahrung und Kompetenzen verfügten, die besonders (wertvoll) und durch Jüngere nicht zu ersetzen seien, durchzieht als wiederkehrendes Credo den Potenziale-Diskurs.<sup>42</sup> Was aber ist mit den Fällen, in denen der Verzicht auf Entlassung oder vorzeitige Verrentung nicht – wie versprochen – auch der wirtschaftlichste Weg sind? Was ist mit der teuren, aufwendigen (und vom Arbeitnehmer gewünschten) betriebsinternen Weiterbildung eines 62-Jährigen, dem nur noch drei Jahre im Betrieb verbleiben und der ebenso leicht wie kostensparend durch einen jüngeren Kollegen zu ersetzen wäre? Hier lösen sich Integration und Anerkennung nicht in ökonomischem Wohlgefallen auf, vielmehr verursachen sie zusätzliche Kosten. Oder was ist mit jenen Fällen, in denen die alterspolitisch gewünschte Weiterarbeit im Betrieb zum persönlichen Gesundheitsrisiko wird oder das geforderte Engagement im Ruhestand dem Lebenstraum eines privaten, selbstbestimmten Alters entgegensteht? Der Aufwertungsdiskurs erträgt keine solchen Spannungsverhältnisse oder Widersprüche und er provoziert zudem – das zeigt unser umfangreiches Quellenmaterial anschaulich – kaum Widerspruch.

Die Perspektive der Ressourcennutzung wird zwar, das muss einschränkend für eine Reihe wissenschaftlicher Beiträge wie auch für den Dritten und Fünften Altenbericht konstatiert werden, nicht in jeder Hinsicht kritiklos verhandelt: So wird durchaus vor einer (politischen) Instrumentalisierung des – insbesondere nachberuflichen – produktiven Alters gewarnt,<sup>43</sup> doch erscheint diese keineswegs als strukturelles Problem, sondern als durchaus vermeidbarer Grenzfall sinnstiftender Engagementförderung. Ausgeblendet bleibt dabei stets, dass die Potenziale

42 Zum Beispiel: Fünfter Altenbericht (FN 20), S. 93; *Spiegel online* 06. 06. 2005, »Arbeit für alle«; *taz* 04. 02. 2004, »Fitness gegen Frühverrentung«; Bündnis 90/Die Grünen, *Wahlprogramm 2002–2006*, S. 33.

43 »Nicht übersehen werden sollte allerdings die Gefahr einer Instrumentalisierung der Potenzialdiskussion, etwa im Zusammenhang mit Privatisierungstendenzen in der Sozialversicherung durch bürgerschaftliches Engagement.« (Fünfter Altenbericht [FN 20], S. 33) Nachdem an zwei Stellen in dem umfangreichen Bericht kurz auf die entsprechenden Risiken hingewiesen wird, heißt es weiter: »Dieser Altenbericht hat sich jedoch zum Ziel gesetzt, ausdrücklich die Chancen herauszuarbeiten und zu betonen, die für Menschen im Alter und die Gesellschaft mit der Ausweitung der Engagementmöglichkeiten verbunden sind.« (Fünfter Altenbericht [FN 20], S. 371) Wer nun auf einen Folgebericht zu den Risiken und Nebenwirkungen der Altersaktivierung gewartet hat, muss enttäuscht werden: Der bereits fertiggestellte, aber noch nicht veröffentlichte Sechste Altenbericht der Bundesregierung beschäftigt sich mit Altersbildern und schreibt die Nutzungsperspektive fort. Vgl. zur Gefahr der Instrumentalisierung z.B. auch Gertrud Backes, »Widersprüche und Ambivalenzen ehrenamtlicher und freiwilliger Arbeit im Alter«, in: Klaus R. Schroeter/Peter Zängl (Hrsg.), *Altern und bürgerschaftliches Engagement. Aspekte der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung in der Lebensphase Alter*, Wiesbaden 2006, S. 63–94 (hier: S. 65ff.).

Perspektive – wie zuvor (teilweise anhand derselben Quellen) illustriert – eingebettet ist in den Diskurs der demographischen »Alterslast« und einer daraus sich ergebenden Notwendigkeit zur »Verschlankung« beziehungsweise zum »aktivierenden« Umbau sozialpolitischer Leistungssysteme. Eine Warnung vor Instrumentalisierung, die von jenem sozio-ökonomischen Kontext abstrahiert, der das Postulat der Ressourcennutzung erst hervorgebracht hat und damit die monierte Instrumentalisierung strukturell begründet, kann als ebenso a-soziologisches wie unpolitisches Lippenbekenntnis nur in den Weiten des Diskursraumes verhallen.

Neben einer derart zahnlosen Problematisierung des instrumentellen Zugriffs auf das Alter wird zudem immer wieder eine strukturelle Kluft zwischen den individuellen Möglichkeiten älterer Menschen und den gesellschaftlichen Opportunitätsstrukturen konstatiert und kritisiert. »Ältere Menschen können und wollen sich beteiligen, aber man lässt sie nicht«, so lautete das Credo des Fünften Altenberichts, der ausführlich die Rahmenbedingungen des avisierten Engagements in Betrieb und Ehrenamt thematisiert. Neben einer Bringschuld der Älteren wird dabei auch auf »die Verpflichtung des Staates« verwiesen, »für Rahmenbedingungen zu sorgen, die Individuen eine angemessene Ausbildung und Verwirklichung von Potenzialen ermöglichen«. <sup>44</sup> Als Hauptproblem gilt den Autor/innen dann aber doch eine negativen Altersbildern geschuldete mangelnde (öffentliche wie private) Nutzung der vorhandenen Ressourcen. <sup>45</sup> Dem wiederum werden jedoch kein umfassendes Anti-Diskriminierungsprogramm oder ähnliche Maßnahmen entgegenstellt, sondern die rhetorische Beschwörung der verkannten Potenziale und Chancen sowie die – deswegen nicht weniger lobenswerte – Praxis diverser Modellprojekte des zuständigen Ministeriums mit Vorzeigecharakter und recht begrenzter Reichweite. Es handelt sich folglich nicht um eine grundsätzliche Problematisierung, sondern letztlich um die Feststellung eines vorübergehenden *mismatch* von Angebot und Nachfrage, eines Übergangsproblems, das – so die gängige Argumentation – durch die Etablierung eines positiven Altersbildes durchaus zu lösen sei. <sup>46</sup> Die einstweilen noch kursierenden negativen Altersbilder stellen vor diesem Hintergrund weniger ein Diskriminierungsproblem als schlicht eine Barriere für die Nachfrage nach Altersressourcen dar. So fragt der Fünfte Altenbericht: »Wie müssen Altersbilder verändert werden, damit die Potenziale deutlicher wahrgenommen werden, und welche Barrieren

44 Fünfter Altenbericht (FN 20), S. 39f; vgl. zur strukturellen Kluft auch Harald Künemund, »Tätigkeiten und Engagement im Ruhestand«, in: Clemens Tesch-Römer/Heribert Engstler/Susanne Wurm (Hrsg.), *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*, Wiesbaden 2006, S. 289–328.

45 Vgl. Fünfter Altenbericht (FN 20), S. 371.

46 Der Arbeitsauftrag an die Expertenkommission zur Erstellung des Sechsten Altenberichts der Bundesregierung (vgl. FN 43) weist in ebendiese Richtung.

müssen abgebaut werden, damit diese besser genutzt werden?«<sup>47</sup> Noch deutlicher wird die Herausforderung in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* referiert: »Schon weil der Nachwuchs fehlt, werde die Gesellschaft ein positives Bild von den Altersjahren brauchen und ihr Potenzial nutzen müssen.«<sup>48</sup> Vor allem in diesem Sinne kommt dann auch die »Lebensqualität« der Älteren zur Sprache: als Ressource nämlich, »als wichtige Voraussetzung, um Potenziale des Alters auch nutzen zu können.«<sup>49</sup>

Die Verknüpfung von Potenzial und Ressource ist im deutschen Diskurs derart eng, dass es notwendig erscheint, daran zu erinnern, dass Potenziale nicht notwendigerweise aus der Perspektive ihrer gesellschaftlichen Nutzung diskutiert werden müssen. Sie lassen sich grundsätzlich ebenso gut im Hinblick auf die Möglichkeit(en) und Chancen ihrer Realisierung – zu welchem Zwecke auch immer – thematisieren. So erwuchs die zeitlich früher als in Deutschland zu datierende »Entdeckung« des produktiven Alters in den USA Mitte der 1980er Jahre ganz anders als in Deutschland aus der aufkommenden Debatte über *ageism*, sprich über ausbleibende Teilhabemöglichkeiten und (rechtliche) Benachteiligungen alter Menschen. Eine derartige Perspektive fehlt in Deutschland praktisch vollständig. Hierzulande wird die Reihenfolge der Argumentation systematisch umgekehrt: Neben einer rhetorischen Aufhellung des Altersbildes, die darauf abzielt, die gesellschaftliche Nachfrage altersspezifischer Ressourcen zu stimulieren, findet sich in der Debatte durchgängig die These, eine Aufwertung und Anerkennung des Alters sei das zu erwartende *Resultat* einer gelungenen Ressourcennutzung<sup>50</sup> – womit politisches Engagement für eine umfassende, institutionalisierte Anti-Diskriminierungspolitik, die eben mehr ist als eine Rhetorik des Alterslobs, aller sonstigen Bekenntnisse zum Trotz öffentlich für entbehrlich und hinfällig erklärt wird. Anerkennung und Teilhabe um des Menschseins willen (und das hieße eben auch für das abhängige, kranke, pflegebedürftige und/oder demente Alter), als Voraussetzung für die selbstbestimmte Entwicklung eigener Potenziale (wie auch der freien Entscheidung über ihre Nutzung) und als grundsätzliches Postulat einer Politik der Gleichberechtigung sind ein blinder Fleck im Potenziale-Diskurs.<sup>51</sup>

47 Fünfter Altenbericht (FN 20), S. 27.

48 *FAZ* 29. 11. 2006, »Ja, lernt denn der alte Holzmichl noch«.

49 Stellungnahme der Bundesregierung zum Fünften Altenbericht (FN 20), S. 46.

50 So heißt es in der Stellungnahme der Bundesregierung zum Dritten Altenbericht: »Damit sich diese Sichtweise [Anm.: eine positive Sichtweise auf das Alter] in der veröffentlichten und öffentlichen Meinung tatsächlich durchsetzen kann, müssen diese Ressourcen aber nicht nur beschrieben, sie müssen tatsächlich gesellschaftlich genutzt werden.« (Stellungnahme der Bundesregierung zum Dritten Altenbericht [FN 36], S. 16).

51 Seltene Ausnahmen stellen die Wahlprogramme einiger Parteien dar. Vor allem in Wahlprogrammen der PDS (so z. B. von 1994 und 1998) wird mit der Würde des alten Menschen argumentiert, ohne diese aus einer Verdienst- und (Lebens-)Leistungslogik abzuleiten.

In seiner Weihnachtsansprache des Jahres 2007 beklagte der damalige Bundespräsident Horst Köhler: »Da werden immer noch Menschen aufs Altenteil abgeschoben, die viel können, die viel Erfahrung haben, auch noch viel Kraft.«<sup>52</sup> Wie schön und feierlich, dass diejenigen, die nicht (mehr) viel können oder wenig Erfahrung haben – oder solche, die nicht nachgefragt wird –, weiterhin ihren Platz auf dem Altenteil am Rande der Gesellschaft finden ... Einmal Anerkennung für Nutzung: das ist die hierzulande gängige gesellschaftspolitische Formel der »Aufwertung« des Alters.

*Selbstbestimmung – Mitverantwortung – Verpflichtung  
oder Wenn win-win nicht Wirklichkeit werden will*

Die den deutschen Altersdiskurs strukturierende, widerspruchsaverse *win-win*-Argumentation geht sogar noch einen weiteren, entscheidenden Schritt über die Versöhnung ökonomischer und ethischer Motive einerseits, die behauptete Gleichzeitigkeit von individuellem und gesellschaftlichem Nutzen andererseits hinaus. Immer wieder begegnen wir der Feststellung, dass die alten Menschen *wollen*, was sie sollen: Sie betätigen sich selbstbestimmt und eigeninitiativ im Sinne der gesellschaftlichen Erfordernisse – oder, so die Versicherung, würden es jedenfalls gerne tun, wenn man sie denn ließe.<sup>53</sup> Schon Ende der 1980er Jahre definiert der *Spiegel* im Rückgriff auf gerontologische Diskussionen eine partizipative Altenkultur »als weitgehend selbstbestimmte Teilhabe an gesellschaftlich nützlicher Tätigkeit«.<sup>54</sup> Auch im Modellprogramm »Seniorenbüros« wird Ende der 1990er Jahre aus dem gestiegenen »Selbstständigkeits- und Selbstverwirklichungsbedürfnis« Älterer deren Bereitschaft abgeleitet, »verstärkt in Selbsthilfe und in vielfältigen Formen bürgerschaftlichen Engagements aktiv zu werden«.<sup>55</sup> Ganz in diesem Sinne geht auch der Fünfte Altenbericht davon aus, dass »ein an eigenen Lebensentwürfen, Ziel- und Wertvorstellungen orientiertes Leben« dazu führt, dass ältere Menschen »sich für andere und die Gemeinschaft [...] engagieren«.<sup>56</sup> Bereits im Dritten Altenbericht war das Leitbild des »mitverantwortlichen Lebens« entwickelt worden, das darauf hinausläuft, selbstverantwortliche Lebensführung in Ausrichtung auf das Wohl Dritter zu praktizieren – und sie *als solche* gesellschaftlich wertzuschätzen. Wieder

52 Zitiert nach: *Spiegel Online* 24. 12. 2007, »Ein neues Miteinander von Jung und Alt«.

53 Vgl. z. B. *Spiegel Special* 8/2006, »Verein auf Gegenseitigkeit«.

54 *Der Spiegel* 40/1987, »Die haben einen Drang zum Leben«.

55 Joachim Braun/Frauke Clausen, *Modellprogramm Seniorenbüro*. Materialien. Freiwilliges Engagement im Alter: Nutzer und Leistungen von Seniorenbüros. ISAB-Berichte aus Forschung und Praxis, Band 10, Köln 1997, S. 16.

56 Fünfter Altenbericht (FN 20), S. 29.

einmal löst sich alles in Wohlgefallen auf: In der sozialen Mitverantwortung kommt das neue, junge Alter quasi zu sich selbst.<sup>57</sup>

In Zeiten, da aus unterschiedlichen Richtungen Phänomene der Fremdsteuerung spätmoderner Subjekte qua Selbststeuerung, der politischen Anleitung zur Selbstführung und der Selbstregierung im Medium der Freiheit diskutiert werden,<sup>58</sup> erscheinen die diskursiv entworfenen Alten als perfekte Unternehmer ihrer selbst und ihrer Alterskraft, die selbstbestimmt, autologisch und eigeninitiativ – und wahrscheinlich auch noch gut gelaunt – ihre Ressourcen in den Dienst des (in der Regel von anderen definierten) Gemeinwohls stellen. Erstaunlicherweise bleibt die große Bandbreite theoretischer und empirischer Analysen, die herausarbeiten, dass und inwiefern die neuen Freiheiten und Modi der Selbststeuerung (auch) mit neuen Formen der Kontrolle einhergehen, im Feld der – als Expert/innen von Politik wie Medien viel gefragten – deutschsprachigen Altersforschung weitgehend ungehört.<sup>59</sup> »Herrschaft durch Autonomie«,<sup>60</sup> »Selbstverwirklichungszwänge«<sup>61</sup>, »Organisierte Selbstverwirklichung«<sup>62</sup> – die Paradoxien spätmoderner Vergesellschaftung scheinen um die Welt des Alters einen großen Bogen zu machen.

Wenn Menschen wollen, was sie sollen, wenn gesellschaftlicher und individueller Nutzen in perfekter Harmonie koexistieren und die Wahrnehmung sozialer Verantwortung immer auch die wirtschaftlich effizienteste Lösung ist, dann dürfte auch die Realisierung einer allen zum Gewinn reichenden Alterswelt nicht fern sein. Und doch – irgendetwas scheint zu blockieren: Obwohl eine *formale* Verpflichtung zum pro-

57 Vgl. dazu auch Stephan Lessenich, »Lohn und Leistung, Schuld und Verantwortung: Das Alter in der Aktivgesellschaft«, in: Silke van Dyk/Stephan Lessenich (Hrsg.), *Die Jungen Alten*. Analysen einer neuen Sozialfigur, Frankfurt am Main/New York 2009, S. 279–295.

58 Vgl. z. B. Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst*. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt am Main 2007; G. Günther Voß/Hans J. Pongratz, »Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50, 1998, S. 131–158.

59 Vgl. dazu im Überblick Silke van Dyk, »Das Alter: adressiert, aktiviert, diskriminiert. Theoretische Schlaglichter auf die Neuverhandlung einer Lebensphase«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 19, 2009, S. 601–625. Als eine der wenigen kritischen Stimmen konstatiert Hans-Joachim von Kondratowitz, dass durch die neuen Leitbilder des mitverantwortlichen und produktiven Alterns »die gerade offensichtlich gewordene Pluralisierung des Alters [...] nun einer, wenn man so will, neuen gesellschaftlichen Rahmung ausgesetzt [wird], deren Leitkriterien mit ›gesellschaftlicher Verpflichtung‹, ›gesellschaftlicher Selbstlegitimation‹ und ›Remoralisierung‹ umschrieben werden können«. Hans-Joachim von Kondratowitz, »Vom gesellschaftlich ›regulierten‹ über das ›unbestimmte‹ zum ›disponiblen‹ Alter«, in: Wolfgang Clemens/Gertrud Backes (Hrsg.), *Altern und Gesellschaft*. Gesellschaftliche Modernisierung durch Altersstrukturwandel, Opladen 1998, S. 61–82 (hier: S. 62).

60 Manfred Moldaschl, »Herrschaft durch Autonomie – Dezentralisierung und widersprüchliche Arbeitsanforderungen«, in: Burkart Lutz (Hrsg.), *Entwicklungsperspektiven von Arbeit*, Berlin 2001, S. 132–164 (hier: S. 132).

61 Luc Boltanski/Eve Chiapello, *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2006, S. 462.

62 Axel Honneth, »Organisierte Selbstverwirklichung. Paradoxien der Individualisierung«, in: ders. (Hrsg.), *Befreiung aus der Mündigkeit*. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus, Frankfurt am Main/New York 2002, S. 141–158 (hier: S. 141).



duktiven Engagement in der Nacherwerbsphase weiterhin von fast allen Seiten zurückgewiesen wird, gewinnt der Tonfall des Altersdiskurses in jüngerer Zeit deutlich an Schärfe, sobald es um die *moralische* Verpflichtung der Älteren geht, ihre Potenziale (endlich) in den Dienst der Gesellschaft zu stellen. Anscheinend sind diejenigen, denen seit mehr als zwei Jahrzehnten Anerkennung und Nutzen vielfältigster Art versprochen werden, von dem eigentlich unwiderstehlichen Angebot nicht ganz so begeistert, wie mediale, politische und wissenschaftliche Quellen seit Jahren glauben machen wollen. Geht das *win-win*-Versprechen am Ende doch nicht auf? Liegt das Potenzial möglicherweise schlummernd auf dem Sofa oder im Strandkorb, spaziert es selbstgenügsam über den Rennsteig oder sortiert in aller Ruhe zu Hause Fotos, an denen kein gesellschaftlicher Bedarf angemeldet wurde?

Während im Dritten Altenbericht aus dem Jahr 2001 noch davon die Rede war, dass die Potenziale von denjenigen, »die bereit sind, sich *freiwillig* zu engagieren, [...] besser ausgeschöpft werden [sollten]«,<sup>63</sup> klingt die Betonung der Freiwilligkeit im Fünften Altenbericht schon sehr viel gebrochener: Zwar wird einerseits davor gewarnt, aus »vorhandenen Möglichkeiten Verpflichtungen« abzuleiten, aber wenige Seiten später ist bereits die Rede von der »Verpflichtung des Einzelnen [...] Potenziale auszubilden und für sich selbst und andere zu nutzen«<sup>64</sup> – wobei, auch das sei erwähnt, im selben Satz die gleichzeitige Verpflichtung des Staates betont wird, für entsprechende Rahmenbedingungen individueller Selbstverpflichtung zu sorgen. In der Informationsbroschüre zum Sechsten Altenbericht wird an der (primär) individuellen Verpflichtung allerdings kein Zweifel mehr gelassen: »Insgesamt sind die heute älteren Menschen im Vergleich zu früheren Generationen gesünder, sie verfügen über einen höheren Bildungsstand und über bessere finanzielle Ressourcen. Nach Auffassung der Kommission leitet sich daraus die Verpflichtung ab, vorhandene Ressourcen verantwortungsvoll einzusetzen.«<sup>65</sup> Aus dem »Können« ist in der Dynamik des Diskurses recht schnell das »Sollen« geworden – folgt bald etwa auch das »Müssen«?

### *Von der Farce der schönen neuen Alterswelt*

Die vorläufige, einstweilen noch nicht abgeschlossene Analyse unseres umfangreichen Materialkorpus offenbart auf ganz unterschiedlichen Ebenen, dass die allseits und allerorten politisch, medial wie wissen-

63 Dritter Altenbericht (FN 30), S. 285 (Hervorh. der Autoren).

64 Fünfter Altenbericht (FN 20), S. 34 und S. 39.

65 Geschäftsstelle der Sachverständigenkommission zur Erstellung des Sechsten Altenberichts der Bundesregierung: *Altersbilder in der Gesellschaft. Themen und Ziele des Sechsten Altenberichts der Bundesregierung*, Berlin o.J.

schaftlich propagierte und gepriesene Aufwertung des Alters eine gesellschaftliche Farce darstellt – eine Farce mit vielen Darsteller/innen und einem großen Publikum.

Da das Alter in unserer Gesellschaft keine eindeutig gegen das »Nicht-Alter« abgrenzbare, binäre Differenzkategorie ist,<sup>66</sup> stellte sich im Rahmen dieses Beitrags zuallererst die Frage, um wen es eigentlich geht, wenn von den Potenzialen »des Alters« die Rede ist. Und wir stellten fest: Abgesehen vom wissenschaftlichen Diskurs, in dem die Hochaltrigkeit zwar kein prominentes, gleichwohl aber ein systematisch behandeltes Thema ist, sind »die Alten« im politisch-medialen Potenziale-Diskurs extrem jung: über 50, unter 65 zumeist, mitunter auch mal um die 70. Obwohl parallel und im Rückgriff auf wissenschaftliche Analysen eine Verjüngung beziehungsweise Plastizität »des« Alters verhandelt wird, sind die Potenziale des Alters vor allen Dingen (und nach wie vor) die Potenziale von älteren Arbeitnehmer/innen oder von Früh- oder jüngst Verrenteten im nachberuflichen Engagement. Es steht im aktuellen Alter(n)sdiskurs demnach nicht die gesellschaftlich dominante Abwertung des Alters schlechthin infrage, sondern lediglich die empirische Gültigkeit von Defizitperspektiven auf das sehr junge Alter oder gar – je nach Definition – auf die späten Jahre der mittleren Lebensphase. Und selbst das erscheint noch fraglich: Während wir zunächst vermutet haben, dass das junge Alter im Zuge seiner (vermeintlichen) Aufwertung als *Gleiches* und gleich Berechtigtes in die mittleren Lebensjahre eingemeindet und auf diese Weise gegen das als differentes *Anderes* begriffene höhere/hohe Alter abgegrenzt wird,<sup>67</sup> stoßen wir im aktuellen Diskurs überraschenderweise schon in Bezug auf die unter 65-Jährigen auf klassische (binäre) Differenzkonstruktionen, die mit einer Abwertung des nicht als Norm begriffenen Pols – also der älteren gegenüber den jüngeren »Mittelalten« – verbunden sind. Wo ihnen Erfahrung, Ausdauer und Loyalität zugute gehalten werden, spricht man ihnen zugleich alle dynamischen Attribute des impliziten Nicht-Alters – Kreativität, Innovativität, Spontaneität – ab. Der behaupteten Aufwertung (»55-Jährige sind so erfahren«) ist also die in hohem Maße nach wie vor altersstereotype Abwertung (»Erfahrung kompensiert Abbau«) inhärent – zumal in Zeiten, da die Attribute des Nicht-Alters als entscheidende Ressourcen (selbst)unternehmerischen Handelns im flexiblen Kapitalismus gelten.

Auch die Hoffnung, dass mit dem Potenziale-Diskurs die in Deutschland wissenschaftlich wie politisch vernachlässigte Anti-Diskriminierungsperspektive in den Fokus der Aufmerksamkeit treten könnte, stellt sich

66 Vgl. dazu auch den Beitrag von Stefanie Graefe in diesem Heft.

67 Vgl. z. B. Silke van Dyk, »Junge Alte« im Spannungsfeld von liberaler Aktivierung, ageism und anti-ageing-Strategien«, in: Silke van Dyk/Stephan Lessenich (Hrsg.), *Die Jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur*, Frankfurt am Main/New York 2009, S. 316–339.

im Lichte unseres Quellenmaterials als trügerisch heraus: Eingebettet in einen mit Notwendigkeitskonstruktionen und allseitigen Nutzenversprechungen versehenen, zugleich ethisch abgesicherten *win-win*-Diskurs, wird eine Anti-Diskriminierungsagenda hinfällig. Ein verändertes Altersbild wird stattdessen vor allem als Resultat einer erfolgreichen gesellschaftlichen Nutzung der Ressource ›Alter‹ in Aussicht gestellt. Und gerade weil Widersprüche, Interessengegensätze und Zielkonflikte in der schönen neuen Alterswelt nicht vorgesehen sind, liegt ihre Lösung auf der Hand: Dass eine Konfliktsituation, in der die Teilhabe Älterer ökonomischen Erwägungen entgegensteht, im Sinne der »Kostenverursacher« entschieden werden könnte, darf ohne eine institutionell verankerte Anti-Diskriminierungsprogrammatisierung in Zeiten der zunehmenden Ökonomisierung des Sozialen als recht unwahrscheinlich gelten. Last but not least haben unsere Analysen zudem gezeigt, dass die propagierte (neue) Selbstbestimmung im Alter ausgesprochen präskriptiv verhandelt wird, findet sie doch stets und ausschließlich in Aktivitäten ihren Niederschlag, die zur gesellschaftlichen Nutzenfunktion beitragen. Selbstbestimmung als persönliche Ressource gegen eine gesellschaftliche Nutzung des Alters oder aber individuelle Ressourcenstärke als gesellschaftliche Kraft, die (Verteilungs-)Konflikte schürt oder (Anerkennungs-)Kämpfe trägt, sind diskursiv ausgeblendet. Der amerikanische Gerontologe Steven Katz hat einst darauf hingewiesen, dass sich der Aktivierungsdiskurs weder für *anti-activity activities* (er nennt zum Beispiel das Glücksspiel) noch für *activities of resistance* interessiere<sup>68</sup> – was wir für den deutschen Diskurs der vergangenen 25 Jahre nur bestätigen können. Selbst die vereinzelten Hinweise auf neue Alte als Träger/-innen politischen Engagements, die wir in den 1980er und frühen 1990er Jahren finden,<sup>69</sup> haben sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten weitestgehend verloren.

Auch wenn die politische, mediale und wissenschaftliche Aufmerksamkeit für das neu entdeckte junge Alter einigen kompetenzstarken, privilegierten Älteren zum Vorteil gereichen mag – und das soll hier nicht bestritten werden –, kann im Ergebnis unserer Analysen von einer umfassenden Aufwertung des Alters also nicht die Rede sein. Das wirklich Verrückte an der Sache ist nun aber, dass alle, wirklich *alle* Diskursbeteiligten – Politiker/innen, Journalist/innen und Expert/innen gleichermaßen, die wohltemperierten Altenberichte ebenso wie der auch in Altersfragen nie um eine reißerische Titelzeile verlegene *Spiegel* – fleißig

68 Stephen Katz, »Busy Bodies: Activity, Aging, and the Management of Everyday Life«, in: *Journal of Aging Studies* 14 (2) 2000, S. 135–152; in deutscher Übersetzung jetzt auch in Silke van Dyk/Stephan Lessenich (Hrsg.), *Die Jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur*, Frankfurt am Main/New York 2009, S. 160–185.

69 Vgl. z. B. *Der Spiegel* 31/1989, »Es wird erbarmungslose Kämpfe geben«; *Neues Deutschland* 26. 10. 1992, »Senioren wollen nicht nur Kaffee-Klatsch«.

mit an der (vermeintlich) heilen *win-win*-Welt des Alters stricken. Aber warum? Warum stehen wir hier vor einem dermaßen abgeschlossenen, gegen innere Widersprüche und äußere Einrede erfolgreich immunisierten Diskurs?

Die Beantwortung dieser Frage würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, bedürfte im Übrigen auch weiterer diskursanalytisch fundierter Materialanalysen. Dennoch möchten wir abschließend vier sicherlich noch vorläufige Vermutungen in den Raum stellen: Bedeutsam erscheint uns zum ersten, dass wir es im Potenziale-Diskurs mit zwei ineinander verschachtelten Sachzwangargumentationen zu tun haben – dem in dramatischen Worten verhandelten demographischen Wandel auf der einen, dem moralisch wie kostenökonomisch begründeten Postulat wohlfahrtsstaatlicher Erschöpfung auf der anderen Seite. Beide Argumentationen sind politisch, medial wie wissenschaftlich bereits für sich genommen einflussreich, in ihrer diskursiven Verschränkung scheinen sie unwiderstehlich zu sein. Zweitens ist der *win-win*-Diskurs gleichsam dreifach abgesichert, wird doch nicht nur mit der Gleichzeitigkeit von individuellem und gesellschaftlichem Nutzen argumentiert, sondern auch die Vereinbarkeit von sozialetischer und ressourcenökonomischer Perspektive propagiert und die Komplementarität von Selbstbestimmung und Mitverantwortung behauptet. Es gibt also diverse Anknüpfungspunkte, die Diskursteilnehmer/innen verschiedenster Provenienz aufgreifen können. Damit eng verbunden erscheint uns drittens von Bedeutung, dass die Verknüpfungen der *win-win*-Pole »ressourcenökonomisch notwendig« und »ethisch geboten« mit durchaus unterschiedlichen Anliegen vorgenommen werden, im Resultat aber dank einer Art von Koproduktion den Diskurs gemeinsam hervorbringen und stützen: Während die einen eher ressourcenökonomisch und im Sinne des gesellschaftlichen Nutzens argumentieren, dies aber zusätzlich ethisch rahmen, sehen vor allem viele Gerontolog/innen, die sich als Lobbywissenschaftler/innen des Alters begreifen, mit dem Potenziale-Diskurs ihre Chance gekommen, eine Perspektive der Anti-Diskriminierung, sozialen Teilhabe und individuellen Entfaltung zu stärken, indem sie ressourcenökonomisch abgesichert wird. Somit gehen diejenigen, die qua professioneller Formation am ehesten Expert/innen des Widerspruchs, Kritiker/innen der Ökonomisierung, Agent/innen der Zielkonflikte sein könnten, aufgrund ihrer Positionierungen in einer recht heterogenen Diskurskoalition auf, die angesichts der derzeitigen gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse letzten Endes die Notwendigkeit der Ressourcennutzung popularisiert. An diesem Punkt rächt sich, dass große Teile der deutschsprachigen Gerontologie und Alterssoziologie weitgehend von den sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen der Altersaktivierung abstrahieren, weshalb am Ende nur die recht naive Hoffnung

auf ein endlich – wie auch immer – durchgesetztes positives Altersbild bleibt. Und viertens fehlt es an einer (alten)politischen Kraft, die – der Frauenbewegung der 1970er und 1980er Jahre vergleichbar – der effektiven Aushebelung einer konsequenten Anti-Diskriminierungsperspektive in der vermeintlichen *win-win*-Welt des ressourcenreichen Alters entgegentreten könnte.

Wenn es eine solche kollektive Kraft einstweilen nicht gibt, folgt aus diesem Faktum keineswegs, dass eine alltagspraktische Durchsetzung der diskursiv verankerten Version des aktiven und produktiven Alter(n)s ohne Weiteres gelingt – der schärfer werdende Tonfall im Hinblick auf eine moralische Verpflichtung der Alten zur Nutzung ihrer Potenziale könnte sogar ein Indiz für das Gegenteil sein. Im nächsten Schritt unserer Forschung interessieren wir uns deshalb insbesondere dafür, wie der diskursive Aufruf zur Altersaktivität von den Adressierten selbst wahrgenommen, aufgegriffen, modifiziert, umgeschrieben, verstärkt und/oder zurückgewiesen wird. Vielleicht nimmt die gesellschaftliche Altersfarce ja eine überraschende Wendung, wenn aus den Statisten des Diskurses die Hauptdarsteller werden.

### Summary

*In these times of demographic transition, it appears that old age is about to experience a process of heightened social recognition: older people, with their many resources and potentials, are expected to themselves make a significant contribution to dealing with the impacts of today's ageing society. To do so, they will be swept out of their armchairs and into the center of social life. But a closer look at the past two decades of discourse on ageing raises doubts about political promises that a win-win situation will emerge, in which society makes increasing use of older people as a resource, at the same time it promotes recognition of their individual worth. This article will examine the mobilization of the older generations' slumbering potential, now celebrated as a large-scale program to promote the common good that will generate no losers but, it is argued, also leaves no room for critical questions and contradictory or ambivalent responses.*